

Die Nonna : Tessiner Novellette

Autor(en): **Aellen, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Nonna.

Tessiner Novelle von Hermann Keller.

Die Giuseppina Rimoldi, des Schuhmachers Witwe zu Losone, war, wie alle Tessiner Mütter sind: ergeben in ihr Schicksal, der göttlichen Bestimmung lebend und ohne groß sich um das hängliche „Wie“ der Zukunft zu sorgen. Sie konnte stundenlang zusammengekauert vor dem glösenden Herdfeuer sitzen und ihre Gedanken mit dem Strumpfgarn auf dem alten Schoße verspinnen, immer dieselben Gedanken: Wie bin ich eigentlich müde geworden des Lebens, nun ich über die Fünfzig bin und mein Peppino, der Einzige, in die Fremde ging. Was ist für mich zu tun noch und zu sorgen? Der Mann wartet meiner stumm drüben auf dem Kirchhof, der Bub ist versorgt in der Stadt, hat sein geliebtes Weib, die Ninetta, und ich bin ihnen höchstens der ferne Schatten überm Lebensweg, der nicht weichen will. Nur daß ich jeden Morgen und Abend zur Messe gehen und dem Herrgott eine treue Dienerin sein darf mit hundert Millionen andern, das ist eine allerletzte Gnade, die mich erwärmt auf die alten Witwentage.

Ich habe es wie alle meine Nachbarinnen im gleichen Alter, warum sollte es mit mir anders sein? Ich bin nicht reich und nicht arm, ich lebe einfach mein Leben alle Tage mit derselben göttlichen Bestimmung wie alle Mütter, die ich kenne: das Leben weiterzugeben vom Manne zum Kinde, dann sich mühen um das Junge, bis es sich selber weiterhelfen kann, um dafür mehr des Himmels Dank zu ernten denn der Menschen Wohlgefallen und selig in Christo sterben zu dürfen. Was will ich denn mehr?

Es geht auf den Winter und ist schon kalt in der Küche. Giuseppina fröstelt und legt noch ein Häuflein dürres Geäst aufs Feuer, daß es hoch aufflackert und fröhlich knistert und knackt wie ein Geflügel von Stimmen: „Hi-hi, he-he, wir bringen dir Wärme, armes frierendes Mütterchen... hi-hi, he-he, wir sind die kleinen, kecken Kobolde, die freundlichen Geister des Lebens in alten Kaminen und lieben die Müden und Geduldigen, die Kranken und Armen.“

Aber das Mütterchen achtet nicht darauf. Wie sie sich aufsetzt, hört sie, wie der Brief in der Schürze knistert, der Brief von Peppino, den sie beinahe vergessen. Jetzt entfaltet sie das Papier nochmals, setzt sich die Brille vor die müden,

schwachen Augen und liest die gute Botschaft des Sohnes andächtig, Zeile für Zeile mit dem Zeigefinger nachtastend.

Er schreibt, daß er wohlauf sei in der Stadt und sie sich nicht mehr sorgen müsse seinetwegen. Das sei ihm eine rechte Freude. Und nun möge sie es einmal auch besser haben auf die alten Tage. Dafür werde er sorgen fortan. Und zu Weihnachten hoffe er auf ein paar Feiertage sie zu besuchen. Bis dahin werde sie einen neuen Ehrentitel haben und Nonna heißen, nicht Mutter nur, Doppelmutter werde sie sein, ihm und dem neuen Leben. Er freue sich mächtig auf ihr Großmutterglück, das erst recht seinem Vaterstolz die helle Weihe gebe, und auf die nächste Minestra daheim, die keine so saftig zubereiten könne als halt die Mutter.

Bei dieser Stelle muß die Mutter lächeln und



Obst in einem Bauernhof des Maggiatales.

Phot. J. Westauer, St. Gallen.

denken: er ist halt doch immer noch mein Bub! Ich habe ihn nicht ganz an die Schwiegertochter verloren! Aber das mit der Sorge, die er mir abnimmt, ist kein Glück, dummer Peppino! Das heißt, daß ich nutzlos geworden bin auf der Welt und nur noch sterben soll, unbemerkt, wie ein dürres Blatt vom Baume fallen darf, um niemandem weh zu tun deswegen. O Peppino! Du kennst deine alte Mutter nicht mehr, seitdem du nicht mehr mein Schoßkind bist. Wie lange ist es her! Aber vielleicht . . ., sie erschrickt bei dem neuen Gedanken, . . . vielleicht wird sein Kind, mein Großkind, mich nötig haben einmal und Mutter zu mir sagen; wäre das eine Seligkeit!

Sie liest den Brief nochmals, um sich jedes Wort des guten Bubens einzuprägen und widerstrebt jetzt, da sie auf die Stelle trifft, wo er ihr von seiner Hilfe spricht und vom Schönhaben in den alten Tagen. Nein doch! Das soll er mir nicht antun. Geld senden darf er mir nicht, ich habe das doch nicht nötig. Das Häuschen hat mir mein Mann, der liebe Carlo — Gott habe ihn selig — schuldenlos hinterlassen, und der Garten wächst jedes Jahr üppig für die Minestra. Nur die Kaffeebohnen und den Zucker müßte ich mir kaufen können etwa. Wann war es zum letztenmal, daß es geschah? Ich kann mich bald nicht mehr daran erinnern. Vielleicht könnte ich mir auf den Tag, da ich Nonna werde, ein Viertelpfund Kaffee leisten. Ich will doch sehen, ob ich nicht einige Kilo Tomaten am nächsten Markt in Locarno verkaufen kann, um dafür in der Maria Laden eine Tüte Kaffee zu kaufen . . .

Über diesem stillen Wunsch und Trost ist die Giuseppina am langsam verlöschenden Feuer selig eingeschlafen. Ihr träumt, sie sei — o glückhaftes Ende! — von der wundertätigen Madonna ihrer Kirche, auf einer flaumig weißen Wolke sitzend, geradewegs in den Himmel geführt worden.

*

Die Weihnachtsglocken himmeln aufgereggt und freudig von allen drei Kirchtürmen zu Losone in den ruhevollen Abend. Dazwischen ist immer ein harter Schlag des Göppels, wie um zu sagen: halt, bis hierher die Freude; Sorge kann urplöß-

lich in jeden Feierklang fallen, Menschlein, denke daran!

Auch in der Giuseppina Feiertage fiel sie hinein, da die Kunde kam, sie sei Nonna geworden, indessen die Mutter des Kindes schwer krank in den Kissen liege und ihrer Hilfe bedürfe.

Aber auch die Giuseppina war krank die ganze letzte Zeit, ohne es sich zu gestehen, eine seltsame Schwäche und Müdigkeit, vielleicht auch nur die Vorahnung und Bangigkeit um das Kommende hielt sie umfassen. Nun aber Peppino, der Sohn, sie rief, war kein Gedanke mehr an ihre Schwäche. Wie eine Junge betrieb sie rüstig ihre Reise, stand bald darnach am Bette der Kranken und mühte sich auch um das Kleine wie eine Mutter, die nichts anderes weiß denn nur dieses: Helferin zu sein, Balsam auf Wunden, Sonne im Dunkel. Und trug von da an selber die hellste Sonne im Herzen!

Als erst noch der Sohn der Mutter das Kind zur alleinigen Wartung überließ und die Wöchnerin bei ihren Eltern langsam genas, war von Müdigkeit an der Giuseppina nichts mehr zu merken. Jeden Abend saß jetzt die Giuseppina mit dem Strampelbübchen vor dem Hause und sang es leise in den Schlaf, genau so wie sie vor einem Vierteljahrhundert den Peppino behütet.

Die Maria vom Laden dachte auf dem Heimweg beinahe von Neid ergriffen: Es ist mit der alten, müden Giuseppina von damals seltsam, man weiß jetzt bei ihr wahrhaftig nicht mehr, ist sie Mutter dem Kinde oder Großmutter schon, sicher beides zusammen, denn ich habe sie seit Jahren zum erstenmal wieder glücklich lächeln gesehen über den Augen des Sohnest Kindes. Eigentlich müßte man sich ärgern, da mir solche Gnade versagt ist, wüßte ich nicht, daß ich jetzt sicher in der Giuseppina wieder die alte gute Kundin auf Kaffee gefunden habe. O ja, die will wieder leben, und der Kaffee ist ihr Elixier des Lebens!

Die Maria hatte das richtige Gefühl für die große Wandlung, die in der Giuseppina vor sich gegangen war. Nur eines hatte sie nicht erkannt: Nicht der Kaffee hielt die junge Nonna am Leben, sondern die Seligkeit der mütterlichen Sorge, die sich fortsetzen soll über die Gattin zur Mutter und Großmutter alle Tage. Und das Lieben selber ist in allen Müttern dieser Erde.